

*Gabriella Gelardini; Peter Schmid (Hg.), Theoriebildung im christlich-jüdischen Dialog. Kulturwissenschaftliche Reflexionen zur Deutung, Verhältnisbestimmung und Diskursfähigkeit von Religionen, Stuttgart: Kohlhammer 2004, 190 S., ISBN 3-17-018353-2, € 17,00*

Der Titel klingt viel versprechend und nach hohem Reflexionsniveau. Die Aufsätze eines Symposiums der Uni Basel entwerfen zum größten Teil mit Praxisperspektive kultur- und religionswissenschaftliche Leitideen für die Kohabitation von Christentum, Judentum und »Euro-Islam« (C. Leggewie), aber auch neueren religiösen Strömungen. Wege moderner religiöser Vielfalt werden in Kenntnis der religionswissenschaftlichen Debatten zu Sinn und Unsinn eines Religionsbegriffs erwogen.

Konzepte, die andere als Analyse von Gegenwart erachten, reflektiert der Religionswissenschaftler K. Hock als Muster derzeitiger Aushandlungsprozesse. Auf dieser kultur-/religionswissenschaftlichen Metaebene (in dem Band weitgehend austauschbar!) gründet z. B. der »Dialog« mit seinen Prozessen von Selbst- und Fremdreferenz für manche Partner erst die Selbstsicht, eine »Religion« zu sein! Ebenso ist die kulturell-regionale Einbindung von Religion nicht einfach Hintergrund, sondern zentraler Gegenstand manches Dialogs mit dem Effekt seiner Hybridisierung und Kulturalisierung religiöser Selbstsichten. Wenn Religion ein diskursiv geschaffenes, kulturelles System ist, geht die Religionsforschung mit Lebensgrundlagen und Überlebensfragen um. Hock prophezeit daher, man trete an sie immer häufiger als an eine »angewandte Zukunftswissenschaft« (S. 66) heran.

Neben diesem interessantesten Beitrag herrscht der Tenor vor, auch nicht kirchlich verfasste Religionsgemeinschaften im (deutschen) Recht gleichzustellen, was teils mit eher abstrusen Prognosen wie intensiverer Volksfrömmigkeit und individuellerer Spiritualität verbunden ist (Leggewie, S. 80).

D. E. Oakman unterscheidet zwischen Kultur und Gesellschaft: Kultur ist der Projektionshorizont gesellschaftlicher Vorstellungen. Nimmt man zu diesem kollektiven Imaginären das Bild einer noch nicht in gesellschaftliche Subsysteme ausdifferenzierten Antike hinzu, so wird Oakmans Verständigungsvorschlag für den christlich-jüdischen Dialog verständlich: Man sei sich heute im Imaginären näher als zu dem Imaginären des eigenen Ursprungs. Ob diese aufgewiesene kulturelle Nähe (s. a. W. S. Campbell, S. 167) in der Praxis taugt, steht zu bezweifeln, ist doch die Vergangenheit einer religiösen Gruppe wesentlich Traditionsbildung und weniger geschichtswissenschaftliches Panorama. E. W. Stegemann schlägt die antike Religionszugehörigkeit dem Ethnizitätsdiskurs zu. Auch das Christentum identifiziere sich als Volk. Warum gerade diese Konformität die »Erfindung der

Religion« sein soll, wird nicht deutlich. Neben diesen machen weitere religionsgeschichtliche und exegetische Beiträge zu historischen Relationen von Juden- und Christentum (E. Beck-Gernsheim, A. Destro/M. Pesce, Campbell, D. Mendels) den Band unbedingt lesenswert!

*Anne Koch, München*